

Peter Weingart: Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit

Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2005, 206 S., ISBN 3-934730-03-5, € 22,-

Das Einstein-Jahr 2005 neigt sich dem Ende zu. Es galt einem genialen Wissenschaftler und politisch engagierten Bürger mit popkulturellem Nachleben. Die mit Millionenbeträgen der öffentlichen Hand organisierte Erinnerung an den Physiker steht in einer Reihe so genannter ‚Wissenschaftsjahre‘, an denen sich das gewandelte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ebenso gut ablesen lässt wie die wachsende Wissenschafts-PR. Beide Prozesse stellt der Autor profund dar, indem er anschauliche Fallbeispiele und (wissens-)soziologische Generalisierungen überzeugend miteinander verknüpft.

Im vorliegenden Fall lenkt der – medienwissenschaftlich ausgerichtete – Ort, an dem die Rezension erscheint, den Blick auf die Publikation. Die von Weingart mehrfach und konzise behandelte Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems im 17. und 18. Jahrhundert, die Professionalisierung der Wissenschaftlerrolle wie auch die Entstehung des Wissenschaftsjournalismus in den 20er Jahren seien hier nur als Themen erwähnt. Doch sind es Themen, die der medienwissenschaftlich geprägte Leser mit besonderem Gewinn liest.

Wichtiger sind die Thematisierung von Wissenschaft in den Medien und der damit verbundene Wandel von Wissenschaftssystem und Wissenschaftlerrolle. Beide orientieren sich zunehmend an der medialen Öffentlichkeit. Wer häufig Präsentationen bei Tagungen erlebt, wird dieser Diagnose zustimmen. Peter Weingart, Direktor des Instituts für Wissenschafts- und Technikforschung (ITW) an der Universität Bielefeld, bezeichnet das Phänomen einmal süffisant als „Power-Point-Pyrotechnik“ (S.128). Die in den letzten Jahren rapide gestiegene Aufmerksamkeit für Hochschul-Rankings sowie die Ausrichtung von Studiengängen daran markieren ein weiteres Beispiel. Auch die öffentliche Wahrnehmung von Betrugsfällen in den Naturwissenschaften signalisiert, dass Forschung immer häufiger auf offener – von den Medien beleuchteter – Bühne spielt. Der Grat zwischen Star und Fälscher ist daher schmaler geworden.

Der Autor registriert die zunehmenden Verflechtungen von Wissenschaft und Öffentlichkeit kritisch, wöhnt sie aber zugleich als unaufhaltsam. Auch ihm fällt auf, wie sehr sich Wissenschaftssendungen im Fernsehen seit den 90er Jahren

vermehrt haben – sogar die privaten Fernsehanbieter leisten sich Magazine wie *Galileo* (Pro 7) und *Welt der Wunder* (RTL 2). Unübersehbar ist freilich auch, so Weingarts zutreffendes Urteil, dass diese Formate nicht den Regeln der Wissenschaft, sondern den Handlungs- und Präsentationslogiken der Medien folgen: bewegte Bilder, schnelle Schnitte, konkreter Gebrauchswert für die Zuschauer etc. Auf diese Dinge kommt es an und nicht etwa auf originäre wissenschaftliche Leistungen. Wissenschaft wird somit immer schwerer unterscheidbar von anderen gesellschaftlichen Bereichen. Sie wird beliebig, weil medienadäquat dargestellt.

Unter den 13 Essays sind drei ausführliche Fallstudien: zur AIDS-Debatte in Südafrika (speziell darüber, wie das HIV-Virus zu bekämpfen sei; Politiker munitionierten sich mit wissenschaftlichen Argumenten), zum bundesdeutschen Diskurs über den Klimawandel (gefangen im Paradox, Katastrophen als wahrscheinlich darzustellen, um sie letztlich zu vermeiden) und zur „Goldhagen-Debatte“ über das 1996 erschienene Buch *Hitlers willige Vollstrecker*. Damals stand das einhellig ablehnende Urteil der historischen Zunft gegen die wohlwollenden Bewertungen der Medien. Der Historikertag 1996 ignorierte die Debatte, Zeitungen – allen voran *Die Zeit* – füllten monatelang ihre Feuilletons damit. Hier stellt Weingart die „Selbstbezüglichkeit der Medienkommentare“ fest: „Die Medien sind sich selbst zum Medienereignis geworden“ (S.182).

Den melancholischen Schlusspunkt bildet ein Aufsatz über Stereotype von Wissenschaftlern im Spielfilm. Die künstliche Erschaffung menschlichen Lebens ist seit *Frankenstein* ein beliebter Topos, sein Transfer ins gentechnische Zeitalter steht aus. Weingart wörtlich: „Das am stärksten vertretene Genre unter den Filmen über die Wissenschaft ist der Horrorfilm. Es gibt demgegenüber kaum (Film-)Komödien über sie. Die Gesellschaft findet die Wissenschaft offenbar nicht zum Lachen.“ (S.205)

Rolf Geserick (Bonn)